

## Berichte

### 8th Biennial Conference of the European Association of Social Anthropologists

*Wien, 8. – 12. September 2004*

Das Thema der vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie organisierten Konferenz war „Face to Face: Connecting Distance + Proximity“. Dieser Bericht kann lediglich einen sehr ausschnittshaften und typisierenden Eindruck von einer Konferenz geben, die mit 3 Plena und 76 (meist mehrere halbtägige Sitzungen umfassenden) Workshops sowie zwei Poster-Sessions und mit über 1000 Teilnehmenden die größte wissenschaftliche anthropologische Tagung Europas ist. Das „book of abstracts“ wurde bereits zur Veranstaltung publiziert (Local Committee EASA 04, Department of Social and Cultural Anthropology, University of Vienna, Austria (Hrsg.): Face to Face. Connecting Distance + Proximity. Wien: Holzhausen 2004. ISBN: 3–200–00180–1. 608 S.).

Die Keynote der Konferenz gab *Achille Mbembe* (University of Witwatersrand, Johannesburg/Witwatersrand Institute for Social and Economic Research). Unter dem Titel „The Measures of Terror: Considerations on the Neighbour, the Stranger and the Enemy“ fragte er nach den Bestimmungsmöglichkeiten für einen Begriff vom anderen oder fremden Menschen angesichts der durch „othering“ und nachfolgende Dekonstruktion bestimmten Geschichte von Politik und Anthropologie im vergangenen Jahrhundert. Das erste Plenum am Donnerstagsvormittag setzte unter dem Titel „Re-defining Europe: Perspectives from Socio-Cultural Anthropology“ (convenor: André Gingrich, Österreichische Akademie der Wissenschaften/Universität Wien) an neueren Entwicklungen der für sozialanthropologische Forschung als einschlägig definierten Politikfelder an. *Susan Gal* (University of Chicago) wies auf der Grundlage eines Verständnisses von Sprache als kultureller Praxis in ihrem Vortrag „Language and the Future of Europe“ auf die Unvereinbarkeit von modernen Demokratieideologien (Demokratie = Öffentlichkeit = gemeinsame Sprache) mit der Realität des Sprachgebrauchs in Europa hin, der mit Modellen standardisierter, gemeinsamer Sprache wenig gemeinsam hat. *Jean-Loup Amselle* (École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris) nahm mit „The world upside down or issues in reconstructing the West“ die Spannung zwischen universalistischer Tradition des Westens, Dekonstruktionen der postkolonialistischen Theoretiker und der Wiederaneignung der Geschichte der ehemaligen Kolonien in Afrika und im indischen Subkontinent durch ihre eigene Wissenschaft in den Blick. *André Gingrich* (Universität Wien) diskutierte „Transnational Politics and the

Reconfiguration of Europe“ in Gestalt der oft widersprüchlichen Positionen und Politiken neo-nationalistischer Bewegungen und Parteien in Europa im Gefüge der europäischen, aber auch weltweiten militärischen und ideologischen Neuordnung der Nationalstaaten. *Marilyn Strathern* (University of Cambridge) arbeitete in ihrem Beitrag „Europe, the Scientific Citizen, and the Anthropologist“ am Beispiel von Topoi aus den Debatten über genmanipulierte Lebensmittel heraus, wie für Europa hier ein Begriff von „Öffentlichkeit“ virulent ist, der von der US-amerikanischen Situation unterschieden werden kann. Das zweite Plenum zum Thema „The Dynamics of Peace“ organisierte *Signe Howell* (University of Oslo). *Bruce Kapferer* (University of Bergen) resümierte mit dem Fokus auf neueste außenpolitische Entwicklungen der USA in seinem Beitrag „Peace and the New Order“ ältere und neueste Versuche (M. Foucault, G. Agamben, G. Arrighi, A. Negri/M. Hardt), aktuelle weltweite politische und gesellschaftliche Prozesse nachzuzeichnen und ihre relevanten Dynamiken (v.a.: Abschied von einer Doktrin der Friedenssicherung und Einzug einer Praxis des kontinuierlichen und atopischen Krieges) zu fassen. *Fernanda Pirie* (Max-Planck-Institut für Sozialanthropologie, Halle/Saale) berichtete in „Dynamics of Peace in an unstable society. Village harmony and urban order in Ladakh“ über den konkreten Umgang mit Konflikten zwischen tradierter Praxis (die Frieden eher als Prozess begreift) und übergeordneten Rechtssystemen. *Fiona Ross* (University of Cape Town) erörterte „Reconciliation and Strategies of Peace-Making: Thoughts on South Africa’s Truth and Reconciliation Commission“ und flankierte ihre Analyse der Versöhnungskommissionen mit ethnologischer Beobachtung von Tätern und Opfern im Alltag außerhalb dieser politisch und rechtlich institutionalisierten Begegnung. Das dritte Plenum „When Communication comes to an End . . .“ war als „Younger Scholars’ Forum“ definiert (convenors: Penny Harvey, University of Manchester, Thomas Fillitz, Universität Wien). *Rane Willerslev* (University of Manchester) bot mit „Anthropology and Ocularcentrism. Rediscovering the Significance of Vision for Social Anthropology“ einen faszinierenden Einblick in seine mehrjährige Feldforschung bei sibirischen Jägern. *Gillian Evans* (Brunel University) reflektierte in „Dirt, Disgust and Desire: Creating Distance on the Doorstep“ über ihre Feldforschung im Südosten Londons ihre Verwicklungen und Distanzierungsstrategien bezüglich (sprachlicher) rassistischer Übergriffe der Beforschten. *Barak Kalir* (University of Amsterdam) beeindruckte mit seinem Bericht „Doing Fieldwork“ über seine Feldforschung bei undokumentierten lateinamerikanischen Migranten und Migrantinnen in Israel. *Ruy Llera Blanes* (University of Lissabon) thematisierte die methodologische Bedeutung von Nähe und Distanz („Atheist Anthropologists. Believers and non-believers in anthropological fieldwork“) ebenfalls auf der Grundlage von Differenzenerfahrung in seiner Feldforschung bei portugiesischen und spanischen Zigeunern.

Für die Berichterstattung aus den Workshops konnten nur wenige ausgewählt werden, wobei hier zugunsten eines intensiveren Blicks in die Nachbardisziplin das Panel aus der Europäischen Ethnologie (Workshop 21: „Ear to Ear, Nose to Nose,

Skin to Skin: The Senses in Comparative Ethnographic Practice“, Convenors: Regina Bendix, Universität Göttingen; Don Brenneis, University of California, Santa Cruz) zurückgestellt wurde.

Workshop 3 galt der „Anthropological Relevance of Popular Culture“ (convenors: Jochen Bonz, Universität Bremen; Rajko Muršič, University of Ljubljana). *Wojciech J. Burszta* (Warsaw School of Social Psychology) stellte seine Überlegungen zu „Popular Culture: Praxis and Empathic Community“ in Reflexion der einschlägigen kulturtheoretischen Zugänge (Kulturindustriethese, British Cultural Studies, P. Bourdieu) und auf der empirischen Grundlage der polnischen Fan-Gemeinde einer Popgruppe vor. *Clementine Fujimura* (United States Naval Academy) stellte in „The Westernization of Russian Youth Culture“ anhand der verallgemeinernden Deutung ihres empirischen Ausschnitts die Frage nach der Übernahme populärer Versatzstücke westlicher Jugendkultur in Russland. *Michael Parzer* (Universität Wien) zeigte sich in seiner Beschreibung der „Identity of Youth Cultures in Post-Modern Society“ am Beispiel der Skater-Szene skeptisch gegenüber postmodernen Einschätzungen von Jugendkulturen als fragile und heterogene kulturelle Formen individuellen Ausdrucks. Mit „Flyerspaces/Technoscene“ stellte *Anja Schwanhäuser* (Humboldt-Universität zu Berlin) diese Szene als ständig in Bewegung befindliche, temporäre kulturelle Form vor.

Workshop 6 erkundete das Gebiet der Anthropology of Pleasure (convenors: Editha Platte, Shahnaz Nadjmabadi und Susanne Schröter, Universität Frankfurt). *Editha Platte* (Universität Frankfurt) präsentierte in ihrem Vortrag „The Pleasure of Tam Tam. How to ‘Make Noise’ in Northern Nigeria“ die These, dass das Bedürfnis im Mittelpunkt zu stehen, ein soziales Bedürfnis ist, das weder durch individuelle noch kollektiv erfahrene Vergnügen befriedigt werden kann. *Ilse Mirnig* (Universität Wien) dagegen hob in ihrem Beitrag „Asal kumpul – The Pleasure of Being Together“ die nur kollektiv mögliche Erfahrung des Teilens als Formen des Vergnügens in Java hervor. *Susanne Schröter* (Universität Frankfurt) ging in ihrem Vortrag „The Pleasure of Killing. Sacrifices, Performances and Emotions in Eastern Indonesia“ Formen des temporär und ritualisiert erlaubten Vergnügens an Sadismus und gewaltförmiger Männlichkeit auf den Grund. *Shahnaz Nadjmabadi* (Universität Frankfurt) zeigte in „The Voice of Pleasure. Sound and Music at Marriage Ceremonies in the Iranian Provinces of the Persian Gulf“ anhand von Heiratszeremonien, dass die Einführung neuer Elemente in das Ritual den Grundstein für Transformationsprozesse legt.

Workshop 11 nahm „Between Beer and Bureaucracy: The Anthropology of Clubs and Voluntary Associations“ in den Blick (convenors: Anna-Kathrin Warner und Cordula Weissköppel, Universität Bremen). *Sally Anderson* (Dansk Folkemindetansamling, Kopenhagen/University of Kopenhagen) fand bei ihrer Untersuchung eines Taekwondo-Klubs heraus, wie dieser und seine Mitglieder von Gemeindebehörden zur Befriedung eines Stadtteils mit ortsbezogenen, stadtteilidyllischen Identitätsdiskursen versehen werden, während sich die Mitglieder des Klubs selbst vor

allem über ihre Praxis und den gemeinsamen Sport und eben gerade nicht lokalbezogen als community verstanden. *Ina Dietzsch* (Humboldt-Universität zu Berlin) berichtete mit „Benefits of Altruism in the Berlin Trotting Association“ vom fein austarierten Verhältnis zwischen öffentlicher Gabe (Spenden für wohltätige Zwecke, freiwillige Arbeit der Vereinsmitglieder) und öffentlicher Gegengabe (symbolisches Kapital, Anerkennung) bzw. weniger öffentlicher Gegengabe (politisches Kapital und soziales Kapital) im Bereich der gemeinnützigen Vereine der BRD.

Workshop 14 galt „Cinema and the Mythical. Als „work in progress“ wollte *Margit Wolfsberger* (Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie) ihren Beitrag zu „Aotearoa – New Zealand – Middle Earth. The Impact of Recent Movie Productions on Identity and Nation-Building Processes in Aotearoa/New Zealand“ verstanden wissen und zeigte, wie die Filmtrilogie „Herr der Ringe“ identitätsstiftend und verbindend auf die Neuseeländische Gesellschaft wirkt. *Elke Mader*, ebenfalls vom Wiener Institut, zeigte in ihrem Vortrag „Pirates, Tricksters, and the State. The Magic of Captain Jack Sparrow“ wie die Figur des Tricksters, welche in vielen kulturellen Kontexten aufscheint, als Grenzgänger mythischer Zeiten eine Verbindung zwischen Kino und dem Mythischen darstellt. *Ulrike Davis-Sulikowski* (Universität Wien), die gemeinsam mit *Birgit Meyer* (University of Amsterdam) den Workshop leitete, untersuchte in ihrer Präsentation „Beyond ‘Event Horizon’: Terror and Other Thrills“ aktuelle Aspekte von Terror, Furcht und Horror im euro-amerikanischen Kino.

Workshop 18 war „Disjunctures and Intimacies: New Perspectives in Gift Theory“ (convenors: Nikolai Ssorin-Chaikov, University of Cambridge) gewidmet. *Olga Sosnina* (Kreml Museum) untersuchte soziale Räume und Ideologien, die von jenen Geschenk-produzierenden Praktiken geschaffen werden, die bis dato in den Tausch-Theorien übersehen wurden. *Amiria Henare* (University of Cambridge) beleuchtete die Maori (Neuseeland) Tradition, hochrangigen Besuchern zeremonielle Kulturschätze (taonga) zu schenken, was jedoch heute von den Maori als Enteignung bezeichnet wird. Auch *Elizabeth Cory-Pearce* (University of London) untersuchte mit Hilfe einer Verbindung von Archivarbeit, Feldforschung und Objektanalyse den Austausch von Geschenken zwischen den Maori und dem Britischen Königshaus in ihrem Beitrag „Spirted Gifts: Ceremonial Exchanges Between Maori and the Monarchy“. *Christopher M. Kelty* (Rice University) analysierte die Entwicklung von freier Software und Open Source-Software mit „Gift Theories“.

Workshop 28 fragte nach „Ethnography – the Costs of Success?“ (convenors: Marit Melhuus, University of Oslo; Jon P. Mitchell, University of Sussex). *Vida Savoniakaitė* (Department of Ethnology, Lithuanian Institute of History) informierte über die Geschichte von Ethnographie und Ethnologie in Litauen. *Aud Talle* (University of Oslo) berichtete über „Getting the Ethnography ‘Right’: On Female Circumcision in Exile“ und die mit ihrer Untersuchung von Frauenbeschneidung in Somalia und in London verbundenen methodischen Fragen an die Feldforschung.

Workshop 30, geleitet von Noel Dyck (Simon Frazer University), beschäftigte sich mit „Exploring Regimes of Discipline: Ethnographic and Analytical Inquiries“. *Peter Collins* untersuchte in seinem Beitrag „Towards a Historical Anthropology of Quaker Discipline“ das Beispiel der Quaker, die auf eine Geschichte minutiöser Aufzeichnungen ihrer religiösen Gemeinschaft zurückblicken können, als ein Instrument für die „komplexen Verhandlungen zwischen dem Selbst und sozialer Kontrolle innerhalb freiwilliger Assoziationen“. *Susanne Adahl* (University of Helsinki) analysierte in ihrem ausgezeichneten und sehr unterhaltsamen Vortrag über „The Legacy of Vieskeri – Agency and Discipline in Amateur Trotting Racing in Finland“ die Tradition der Amateurtrabrennen von finnischen Farmern als Konstruktion lokaler Identitäten. *Herta Nöbauer* (Universität Wien) widmete sich in ihrem Vortrag „Being Free, Energetic and Fit: On Techniques of Flexible Selves in an uncertain Academia“ der Rolle von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in einer sich zunehmend schnell verändernden universitären Landschaft, die zu großer Flexibilität zwingt. *Sue Wright* (Danish University of Education) analysierte in ihrem hervorragenden Beitrag „Governance as a Regime of Discipline“ den Anstieg von „governance“ in Großbritannien am Beispiel der britischen Labour-Regierung und den Folgen dieses Paradigmas für die britischen Universitäten.

Workshop 35, initiiert von Lorenzo I. Bordonaro (ISCTE, Lissabon) und Elsa Lechner (ICS, Lissabon), thematisierte „Facing the Other: Ethnography and Ethics of Alterity“. *Sal Buckler* (University of Durham) ging dieses Sujet auf der empirischen Grundlage einer Forschung zu lokalen Politiken einer britischen Gemeinde gegenüber Zigeunern und ihrer damit verbundenen Position als Ethnologin an. *Marcin Brocki* (University of Wrocław) problematisierte aus einer theoretischen Perspektive das Ideal der Nähe als Grundlage für Kommunikationsprozesse in der Forschung.

Workshop 42 galt „Kinship, Distance and Proximity in the Anthropology of Europe“ (convenors: Monica Bonaccorso und Paola Filipucci, University of Cambridge). *Monica Bonaccorso* kritisierte aufgrund ihrer Forschung zur Inanspruchnahme künstlicher Befruchtung von homosexuellen und heterosexuellen Paaren in Italien an diesem Modell vor allem dessen Abgrenzung gegen „südeuropäische“ Formen von Verwandtschaft; ebenso Paola Filipucci, die bei Feldforschung im Nordosten Italiens auf die Praxis von Verwandtschaft als „Sprache der Ähnlichkeit“ (bezüglich physiognomischer und charakterlicher Erscheinung von Verwandten) stieß. *Anna-Maria Tapaninen* (University of Helsinki) verdeutlichte mit ihrer Untersuchung der Praktiken eines Findelkindhauses am Ende des 19. Jahrhunderts in Neapel den Beitrag einer historisch-anthropologischen Perspektive zur Untersuchung von Verwandtschaft. *Violeta Schubert* (University of Melbourne) plädierte auf der Basis ihrer Feldforschung in Mazedonien nicht ausschließlich für die Kritik vorliegender Verwandtschafts-Modelle, sondern vor allem dafür, den strategischen Einsatz von Verwandtschaft als soziale Praxis zu untersuchen.

Workshop 53 galt „Muslim Cultural Politics in Europe and the Middle East“ (convenors: Ruba Salih, University of Bologna; Annelies Moors, University of Amsterdam). *Heiko Henkel* (University of Sussex) kontextualisierte hier die aktuelle Debatte um die gesellschaftliche Situation und die gesellschaftlichen Bestrebungen von Muslimen in der BRD und legte dabei das Augenmerk auf die Krise der politischen Repräsentation gesellschaftlicher Bestrebungen in der BRD (beispielsweise diejenige der Sozialdemokratie, des Feminismus, der christlichen Kirchen). *Annelies Moors* (University of Amsterdam) stellte ihre Fallstudie zu einem niqab-Verbot an niederländischen Universitäten - „Cultural Politics of Netherlands culture authorities“ - vor. *Spela Kalcic* (Institute for Ethnic Studies, Ljubljana) interpretierte in ihrem Beitrag „Representation of Muslim Identity of Bosniac Minority Through a Dress-code in Post-Yugoslav Slovenia“ aktuelle Trends in den Kleidungsgepflogenheiten von bosnischen Muslimen in Nordwestslowenien als Kulturalisierung von Religion.

Insgesamt wurden drei Grundthemen identifizierbar, die auch für die Europäische Ethnologie als eines der kulturwissenschaftlichen Fächer relevant sind: Die Frage nach Theorie, Empirie und Geschichte der Dekonstruktion, wobei vielfach der Versuch zu beobachten war, die Dekonstruktion tradierter wissenschaftlicher Kategorien nicht misszuverstehen als die Auflösung eines Gegenstandes in verschiedene Perspektiven, sondern sie zu berücksichtigen und gleichwohl die Strukturiertheit und Strukturgenerierung in Gesellschaft und Kultur herauszuarbeiten. Zweitens ging es mehrfach um eine kritische Rückbesinnung auf die Stärke der ethnologischen Methode der Feldforschung und deren Verbindung mit anderen Methoden (Archivrecherche, Objektanalyse). Drittens wurde ein Interesse an neueren, umfassenden Zeitdiagnosen formuliert – und auch wenn beispielsweise Achille Mbembe oder Bruce Kapferer in ihren diesbezüglichen Ausführungen keine direkten Bezüge zur Arbeit der Sozialanthropologie herstellten, wurde gleichwohl deutlich, dass eine Aufarbeitung dieser neuen, großen Theorien notwendig ist, wenn man sich bei der aktuellen Forschung nicht mit Konzepten wie ‘Moderne’ oder ‘Spätmoderne’ begnügen mag, die sich für eine Beschreibung und Analyse der heutigen Zeitläufe immer mehr als unzureichend erweisen.

Wien

ELISABETH TIMM, KATARINA FERRO

**„Lichtbild(er) – Abbild(er) – Vorbild(er):  
Zu Umgang und Wirkung volks- und  
völkerkundlicher Fotografien“**

*Berlin, 5./6. November 2004*

Im Mai 2005 sollte ein Senator und Vizebürgermeister der Hansestadt Bremen die Macht der Bilder unterschätzen. Genauso sagte er es zumindest selbst, sagte, er „habe die Macht der Bilder unterschätzt“. Nicht sein aktives Handeln – die Unsäglichkeit nämlich, eine Magnumflasche Sekt über dem Kopf eines Obdachlosen zu entleeren – nötigte den Mann also zum sofortigen Verzicht auf seine politischen Ämter. Es waren vielmehr die fotografischen Abbilder seiner Tat. Verfehlt, so die Logik des Christdemokraten, war also nicht sein Handeln selbst. Verfehlt war einzig seine Einschätzung an der medialen Bildproduktion. Da war also einer an der antizipierenden Interpretation eines Bildes gescheitert, dessen Motiv er selbst abgeben sollte.

„Lichtbild(er) – Abbild(er) – Vorbild(er): Zu Umgang und Wirkung volks- und völkerkundlicher Fotografien“ nannte sich eine Tagung, die am 5. und 6. November 2004 unter anderem genau davon handeln sollte: Von der Macht der Bilder, von der Konstruktion von Selbst- und Fremdwahrnehmungen, vom Umgang mit einer archivierenden Kulturtechnik, vom Umgang mit dem Speichermedium der beginnenden Moderne. Die Moderne war denn auch der zeitliche Bezugspunkt der meisten referierten Fragestellungen. Die zeitgenössische digitale Fotografie, die etwa auch den Fehltritt des Senators in jene jpg-Datei konvertierte, die es abends in der *tagesschau* zu betrachten galt, suchte man auf der von der Gesellschaft für Ethnographie e. V. (in Kooperation mit dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin) ausgerichteten Tagung vergebens. Ein Kritikpunkt, der durchaus als aufmunternde Anregung verstanden werden soll. Als Einforderung eines Mutes zur Gegenwärtigkeit. Zur Interpretation und Einordnung aktueller fotografischer Praxis.

Aber wahrscheinlich lag ein solch blinder Fleck auch im Fokus der spezifischen Betrachter – verhandelte die Veranstaltung doch den Gebrauch und die Rezeption der Fotografie in den Fachdisziplinen der Ethnologie und der Volkskunde/Europäischen Ethnologie. Oder anders gesagt: Thema war eben zu großen Teilen die (gewissermaßen akademische) Fotografie als Erkenntniswerkzeug der Wissenschaft und weniger der akademische Blick auf das Fotografieren als solches. Zumal beide akademische Disziplinen den Fotoapparat vielleicht am frühesten als Werkzeug der eigenen Analysen begriffen hatten. Wohl bekannt sind Einführungsseminare der Europäischen Ethnologie, in denen der Universitätsstadtraum mit der Kamera

erforscht wird. Zwecks Einübung eines fremden Blickes auf vermeintlich allzu bekanntes Terrain.

Ein gewissermaßen als theoriegeschichtliche Klammer platzierter Vortrag von *Thomas Overdick* (Hamburg) eröffnete die Tagung. Sein Thema lautete: „Anschauliches Verstehen: Zur Konversion des Blickes in der Fotografie“. In seinem Vortrag leitete er den Begriff des „anschaulichen Verstehens“ mit Rückgriff auf den französischen Soziologen Pierre Bourdieu in vier Schritten her: aus den Diltheyschen Begriffen des ‘Erlebens’ und der ‘Vorstellungskraft’, der ‘Autonomisierung des Sehens’ (Konrad Fiedler), der ‘Einheit von Wahrnehmung und Denken’ (Rudolf Arnheim) sowie des ‘sehenden Sehens’ und des ‘wiedererkennenden Sehens’ (Max Imdahl). Overdick verknüpfte die unterschiedlichen Ansätze stets mit der Frage nach der Beschaffenheit respektive der Qualität des „ethnologischen Auges“, nach der Visualisierung sozialer und kultureller Realitäten und dem speziellen Blick des Ethnologen, um diese kulturellen Zusammenhänge und Muster zu erkennen, zu analysieren und schließlich auch zu verstehen. Unterlegt wurde der Vortrag mit Fotografien von Peter Bialobrzeski, die sich die architektonische Topografie asiatischer Megacities zum Thema genommen hatten – die einzigen wirklich zeitgenössischen Fotografien, die auf der Tagung gezeigt worden sind.

*Brigitte Bönisch-Brednich* (Wellington/Neuseeland) nahm das Kinderbuch „Washday At The Pa“ von Ans Westra aus dem Jahr 1964 als Ausgangspunkt für ihren Vortrag. Ihr Thema „Which reality is real?: Fotografische Repräsentation und bikulturelle Politik in Neuseeland“. Die in „Washday At The Pa“ enthaltenen Fotografien über den Alltag einer Maori-Familie entzündeten eine Kontroverse um die Repräsentation durch das Medium der Fotografie. Damit wurde das Buch zum Austragungsort von Debatten um die fotografische Repräsentation einer Kultur. Die Rezeption der Bilder veränderte über die Jahrzehnte die Diskurse, die das Buch seit seinem Erscheinen begleiteten: Die Fotografien wurden von den einen als dokumentarisch, von anderen als die Lebensweisen der Maori und damit diese selbst abwertend wahrgenommen: Die Autorin und Fotografin Westra zeige eine pastorale Idylle in „God’s Own Country“, deren idealisiertes Landleben nichts mit der Realität der tatsächlichen Rassenverhältnisse gemein habe. Brigitte Bönisch-Brednich unterstrich den polysemischen Charakter der Fotografien und zeigte, wie sehr sich die Bilder, jenseits der Intention des Fotografierenden, einer hegemoniellen Lesart zu entziehen vermögen. Abschließend stellte sie die Frage nach dem „Copyright“ an einer Kultur.

*Ulrich Hägele* (Tübingen) sprach anschließend zum Thema „Fotografische Konstruktion des Ländlichen. Dorothea Lange, Erna Lendvai-Dirksen – zwei Karrieren zwischen Pathos und Propaganda“. Im Vergleich der Werke, die beide in den 1930er Jahren entstanden sind und die ebenfalls beide das ländliche Milieu zum Gegenstand gewählt hatten, arbeitete Hägele die unterschiedlichen Ansätze beider Fotografinnen in Bezug auf ihre jeweiligen Handlungsstrategien innerhalb der Produktion ihrer ethnografischen Fotografien heraus. Während sich Dorothea

Lange in den USA als Pionierin der sozialdokumentarischen Fotografie einen Namen machte, entstanden die Arbeiten von Erna Lendvai-Dirksen im damaligen Deutschen Reich unter einer rassenpolitisch ausgerichteten Perspektive.

*Karl Braun* (Marburg) und *Javier Herrera* (Madrid/Spanien) näherten sich in ihren Vorträgen der fotografischen Repräsentation der spanischen Region Extremadura und deren filmischer Verarbeitung in Luis Buñuels Film „Las Hurdes – Tierra sin pan“. In seinem Vortrag „Extremadura – Zur fotografischen Repräsentation einer armen Region“ widmete sich Karl Braun den Fotografien des Fotojournalisten W. Eugene Smith (1918 – 1978), die im übernationalen Rahmen in der Zeitschrift *Life* erschienen. Karl Braun legte den Konstruktionscharakter dieser Fotografien offen und wies damit auf die ihnen zu Grunde liegende Konstruktion der sozialen Ungleichheit hin. Des Weiteren regte Karl Braun an, dass heutige WissenschaftlerInnen mit den Fotos von W. E. Smith zu den Menschen in der Extremadura gehen sollten, um sie nach ihren Eindrücken und Meinungen zu diesen (Ab-)Bildern ihrer Region zu befragen. Aus den mittlerweile historischen Fotografien erwachsen in Bezug auf Umfeld und Wirkungen neue Herausforderungen. Javier Herrera bezog sich in seinem Vortrag insbesondere auf das Weiterwirken des Armutsbildes bis hin zur filmischen Repräsentation durch Buñuel.

Der zweite Tagungstag wurde von *Frank Stephan Kohl* (São Paulo/Brasilien) und seinem Vortrag „A. Frisch und die ersten Amazonasfotos (1867) – Aufnahmen für die Wissenschaft oder kommerzielle Bilder?“ eröffnet. Die Fotografien von Albert Frisch dienten Kohl als Illustrierung für die Bilder von Brasilien, die sich in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht worden sind. Albert Frisch, der erste Fotograf, der das Amazonas-Gebiet fotografierte, portraitierte die Region um den Fluss Nabatinga. Seine Amazonasfotos zeigen, so der Referent, den Amazonas nicht nur als Natur- sondern gerade auch als Kulturlandschaft. So werden Themen wie Abholzung und Schifffahrt in den Fotografien verhandelt. In ihrer Gänze betrachtet, handele es sich bei den erhaltenen Fotografien aber um ein Bild des Amazonas, in dem der technische Fortschritt, der in der Region stattgefunden hatte, ausgeblendet wird. 1911 erwarb das Ethnologische Museum in Berlin seine Bilder. Die Sammlung beinhaltet auch Fotos von Amazonas-Indianern. Anhand dieses vermeintlich dokumentarischen und als authentisch geltenden Materials legte Kohl die Konstruktionsweise dieser Fotografien dar. Handelte es sich doch bei diesen Bildern der Amazonasindianer um collagierte Fotos. Die Menschen wurden durch das Mittel der Fotomontage durch den Fotografen Frisch in anderen Räumen gezeigt. Sei es, weil die optischen Möglichkeiten der zeitgenössischen Fotografie diese Hilfskonstruktionen verlangten. Sei es, weil Frisch so vermeintlich noch authentischere Orte extrapolierte. Zur Rezeptionsgeschichte führte Kohl in der anschließenden Diskussion aus, dass zeitgenössisch niemand bemerkte, dass es sich bei diesen Fotografien um konstruierte Bilder handelte. Dennoch oder aber gerade deshalb seien die Bilder der Indianer von Albert Frisch zu *den* Bildern von Indianern im Amazonas-Gebiet geworden.

*Ursula Tiemer-Sachse* (Berlin) gab in ihrem Vortrag „Arbeiten und miteinander lachen! – Erfahrungen mit den Mixe (Oaxaca, Mexiko) in ihrem alltäglichen und rituellen Leben“ anhand ihrer eigenen Forschungen Einblicke in die Problematik des Fotografierens im ethnologischen Feld. Tiemer-Sachse begann mit einem historischen Abriss über (fotografische) Abbilder von Mexiko. Alexander von Humboldt setzte an der Schwelle des 19. Jahrhunderts den Beginn. Seine Zeichnungen vermittelten ein sinnliches Bild eines exotischen Landes. Insgesamt, so das vorläufige Fazit, bestimmte das Bild des zur emotional aufgeladenen Kulisse degradierten Menschen das Bild des Mexikaners und der Mexikanerin. Die fotografischen Abbilder, so Ursula Tiemer-Sachse, isolierten die Menschen aus ihrem Umfeld, ihrer Lebenswelt. Wie schwer es gleichwohl ist, diese Lebenswelten vermeintlich authentisch abzubilden, thematisierte Ursula Tiemer-Sachse anhand ihrer eigenen Forschungserfahrungen.

*Lydia Icke-Schwalbe* (Dresden) verhandelte in ihrem Vortrag „Eigene Moral und Ästhetik – ein Problem für Fremdwahrnehmung in der historischen Fotografie“ die Problematik des Bildermachens mitsamt der Gefahr der Klischeebildung anhand von Fotomaterial, das in Indien und in Japan Ende des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde. Sie interpretierte die Aufnahmen als Dokumente einer Annäherung eines Fotografen an eine ihm fremde Kultur. Des Weiteren wies die Referentin auf zeitgenössische Vermarktungsstrategien hin: So wurden die Fotografien nach europäischen Maßstäben manipuliert: Auf Portraits musste die Frau rechts vom Mann positioniert sein. Zudem mussten die Genitalien verdeckt sein. Ferner wurden die Fotografien mit Aquarellfarben koloriert. Auffällig sei, so die Referentin, die Diskrepanz der Koloration. So wurden die Chinesen auf den Fotografien koloriert, die Preußen hingegen nicht. Abschließend warf Lydia Icke-Schwalbe die Frage auf, ob man zeitgenössisch habe konstruieren müssen, um vermeintlich authentisch zu sein.

Die vier Vorträge, die die Tagung abschlossen, thematisierten fotografische Sammlungen in Deutschland. *Margot Kahleys* (Berlin) beschäftigte sich in ihrem Vortrag „Muslime in Brandenburg. Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg. Ansichten und Absichten“ mit der fotografischen Konstruktion der Lebenswelt muslimischer Kriegsgefangener in einem Kriegsgefangenenlager in Brandenburg. Diese diene ihr zum einen als Beispiel von Identitätskonstruktionen innerhalb der Selbst- und Fremdwahrnehmung, zum anderen zeigte sie, dass vermeintlich dokumentarische Fotos als Propagandamaterial genutzt worden sind.

*Völker Jahnke* (Schwerin) wies am Beispiel der aus den 1930er Jahren stammenden Fotoserie „Das schöne Mecklenburg“ von Karl Eschenburg (1900 – 1947) die ideologisch unterschiedliche Kontextualisierung eigentlich identischer Bildmotive nach.

*Irene Ziehe* (Berlin) referierte in ihrem Vortrag „Bildtafeln – ein wissenschaftliches Dokumentationsmedium“ am Beispiel des Bestandes an historischen Bild-

tafeln im Museum Europäischer Kulturen über den Umgang mit historischen Bildtafeln als Medium der wissenschaftlichen Dokumentation. Sie wies auf die wissenschaftshistorische Bedeutung des Mediums der Fotografie für die Ethnografie hin und plädierte für einen dem Gegenstand angemessenen „museumspraktischen Umgang“ mit dem Medium.

Abschließend gab *Jeanne Rehnig* (Berlin) in ihrem Vortrag „Alle Wege führen nach Seifhennersdorf“ ein anschauliches Beispiel für die Schwierigkeit der nachträglichen Rekonstruktion des kulturhistorischen Hintergrunds von fotografischen Bilderfunden. Das von ihr vorgestellte Konvolut aus Privatbesitz (alltägliche Motive aus dem Familienalbum) erlaubte viele Mutmaßungen über die Biografie des ehemaligen Besitzers und Protagonisten der Fotografien. Sie warf die Frage auf, wie mit dem fotografischen Erbe von Privatpersonen umzugehen sei, gerade auch im Hinblick auf die Persönlichkeitsrechte und die Intimsphäre eines Menschen.

Die Vielzahl der einzelnen Redebeiträge barg gleichermaßen vielfältige Herangehensweisen an das Tagungsthema. Zudem zeichnete sich die Tagung durch eine enorm große Spannweite der fotografierten Orte aus. Sie reichten von Neuseeland nach Seifhennersdorf, von São Paulo/Brasilien in die Extremadura und von Oaxaca/Mexiko nach Berlin. Die Tagung wurde ihrer Zielsetzung gerecht, Wissenschaftler der Volkskunde/Europäischen Ethnologie und der Völkerkunde/Ethnologie miteinander ins Gespräch zu bringen, einen fachlichen Austausch zu initiieren oder zu vertiefen.

Ende des Jahres 2005 erscheint in der Reihe der „Berliner Blätter. Ethnografische und ethnologische Beiträge“ von Jane Redlin und Falk Blask herausgegeben ein Tagungsband. Er wird auch den angekündigten Beitrag von Annette Schade (Berlin) „Zur Historisierung fotografischer Evidenz: die Sammlungen Arthur Baessler und Richard Neuhaus im Ethnologischen Museum Berlin“ enthalten.

Berlin

JULIA FRANKE

## **Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung**

*8. Arbeitstreffen, Akademie Frankenwarte,  
Würzburg, 16. – 18. März 2005*

Das Netzwerk „Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung“ innerhalb der deutschen Gesellschaft für Volkskunde entstand vor 10 Jahren auf dem 30. Volkskundekongress in Karlsruhe. In den letzten Jahren hat es sich zu

einem wichtigen Forum der Entwicklung seines engeren fachlichen Arbeitsbereiches, aber auch zu einem Zentrum interdisziplinären Austausches für das gesamte Spektrum der deutschen kulturwissenschaftlichen Forschung zu Medizin und Gesundheit entwickelt. Das zeigte nicht zuletzt das achte Arbeitstreffen im März in Würzburg. *Michael Simon* (Mainz) begrüßte zu Beginn der diesjährigen Veranstaltung die TeilnehmerInnen und fasste in seiner Einführung auch kurz die Aktivitäten des Netzwerks in den letzten zehn Jahren zusammen.

Der erste Abschnitt des Arbeitstreffens war dann historischen Ansätzen gewidmet. *Bettina Blessing* (Regensburg) entwickelte in ihrem Vortrag zunächst die Grundzüge der Geschichte der „Krankenpflege im 18. Jahrhundert“ sowie der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Thema. Ihr Dissertationsprojekt befasst sich mit diesem Feld speziell auf der Grundlage der so genannten Krankenwärteliteratur, in welcher Ärzte der Aufklärungszeit Missstände der Pflege von Kranken anmahnten und selber Vorschläge zu ihrer Reform machten. Der Vortrag ging auch darauf ein, dass die „Krankenwärtler“ der Zeit, laut der geschilderten Quellen, eine gesellschaftliche Randposition innehatten und oft selber „unehrlich“, alt oder körperbehindert waren. Auch konnte Blessing zahlreiche anschauliche Beispiele für alltägliche Praktiken der Krankenpflege im 18. und teilweise auch 19. Jahrhundert geben.

Der anschließende Vortrag von *Marion Stadlober-Degwerth* (Regensburg) trug den Titel „Konstruktion und Wahrnehmung von Arbeit und Raum – Die Gebäranstalt am Sinngrün (1821–1921)“. Skizziert wurde der Übergang von der „begleiteten“ Geburt, wie sie von selbständig tätigen Hebammen unterstützt wurde, zur „verwalteten“ Geburt, welche in Regensburg besonders der Reichsmedizinalrat Alois Ziegler mittels einer Gebäranstalt gegen die Tätigkeit der Hebammen durchsetzen wollte. Drei Themenbereichen schenkte der Vortrag besondere Aufmerksamkeit, da sie im Zentrum von Polemik gegen die Hebammen standen: erstens der Frage des ausreichenden Raumes für Gebärende, zweitens der Frage nach der „Salubrität“, d. h. eines erweiterten Hygienebegriffes, ihrer geburtshilflichen Praxis, und drittens der Frage nach der Abgeschiedenheit der Geburt von anderen gesellschaftlichen Bereichen, wie sie Ziegler gegen die Arbeit und Leben vereinende Tätigkeit der Hebammen forderte. Stadlober-Degwerth ging detailliert auf die Argumentationsmuster der Polemik gegen die Hebammen ein und konnte zeigen, wie sie zunächst kein Echo bei der Stadt Regensburg und sogar übergeordneten Behörden finden konnte und sich die Praxis der Hebammen derjenigen der Gebäranstalt gerade auf den von Ziegler selber angesprochenen Gebieten vorläufig noch als überlegen erwies. Ihr Vortrag endete mit einem zusammenfassenden Vergleich der Auffassung der Hebammen und des Reichsmedizinalrats vom angemessenen Umfeld der Geburt.

Den ersten Tag des Arbeitstreffens beschloss das Referat von *Martin Wedeking* und *Norbert Ellermann* (Gütersloh) über „Die medizinische Sammlung des Stadtmuseums Gütersloh – Entwicklung, Positionen, Perspektiven“. Sie schilderten Ent-

stehung und Bestände des Stadtmuseums Gütersloh und legten dabei besonderes Gewicht auf die medizinhistorischen Objekte des Museums, welche ihm eine für ein Stadtmuseum ungewöhnliche Schwerpunktsetzung auf diesem Gebiet ermöglichen. Wedeking erläuterte im Detail die einzelnen Stationen eines Rundganges durch die medizinhistorische Dauerausstellung des Museums, wo sich u. a. historische Praxis- und Apothekeneinrichtungen befinden, und Ellermann legte dar, mit welchen museumspädagogischen Konzepten und Aktionen das Museum versucht, die medizinhistorischen Aspekte der Ausstellung unterschiedlichen Besuchergruppen zu erschließen.

Fortgesetzt wurde das Arbeitstreffen am nächsten Tag mit vier Vorträgen zum Themenbereich „Körper: Normen, Ideale, Abweichungen“. *Dagmar Hänel* (Bonn) begann mit „Überlegungen zur Bedeutung des Monströsen – Zur Normalität des gesunden Körpers und dem Umgang mit Normbrüchen.“ Geleitet von der These, dass Monster-Motive Indikator für gesellschaftliche und kulturelle Wandlungsprozesse sind, da Monster Ordnungen, Grenzen und Normen in Frage stellen, erörterte sie zunächst generelle Elemente einer Theorie des Monströsen, dann historische Darstellungen von und Diskussionen um Monster und schließlich die Konjunktur des Monströsen in gegenwärtigen Medienberichten und Filmdarstellungen. Sie zeigte, wie in theologischer, medizinischer und juristischer Perspektive der Körper zentraler Ansatzpunkt von Diskursen über Monster in Geschichte und Gegenwart ist, ging anhand zahlreicher Beispiele auf die Schaulust und das Zur-Schau-Stellen von „realen Monstern“ in Zirkussen und Freak-Shows bis weit ins 20. Jahrhundert ein und kam abschließend auch auf das Monströse im Diskurs der Gegenwart – Michael Jackson, Siamesische Zwillinge Lea und Tabea – und dessen partielle Nähe zu religiösen Motiven zu sprechen.

*Susanne Ude-Koeller* (Göttingen) ging es in ihrem Beitrag um „Intersexualität – Wissenschaftliche Rezeption und gesellschaftlicher Diskurs“. Sie schilderte zunächst unterschiedliche Zugänge zum Phänomen Geschlecht, von der normativen dichotomischen Setzung zweier Geschlechter bis zur Vorstellung eines fließenden Kontinuums geschlechtlicher Ausprägungen. Sie erörterte dann die spezifischen Dilemmata, die sich daraus ergeben, dass einerseits eine heterosexuelle Zuordnung eines Neugeborenen in Deutschland gesetzlich gefordert wird, andererseits aber im Falle von zur Zeit etwa 15.000 Menschen nur durch einen chirurgischen Eingriff geschaffen werden konnte, welcher eigentlich nicht durch eine streng medizinisch begründbare Indikation angezeigt ist. Sie zeigte anhand von Beispielen, wie sich Zugänge zu diesem Problem und Perspektiven auf intersexuelles Leben durch die zunehmenden Aktivitäten einer sehr heterogenen Aktivistenszene im Einzelnen verändert haben und weiter verändern, ohne dass sich aber eine klare Lösung zwischen den Polen völliger Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt einerseits und normativ-verändernder Chirurgie andererseits abzeichnet. Abschließend plädierte sie dafür, diesen Prozess weiter kulturwissenschaftlich zu begleiten.

„Zur technischen Herstellung des ‘natürlichen Körpers’ – Schönheitsoperationen aus medizinsoziologischer Perspektive“ lautete das Thema von *Julia von Hayek* (Bremen/München). Sie fragte, wie sich jenseits der diversen Perspektiven der existierenden feministischen Literatur zum Thema, welche sie einleitend kurz darstellte, neue soziologische Zugänge zu Schönheitsoperationen gewinnen lassen könnten. Leitthese ihres Vortrags war, dass es bei Schönheitsoperationen aus der Perspektive der Patientinnen um die technische Herstellung von Normalität, und damit eigentlich Natürlichkeit, ginge. In einem ersten Schritt differenzierte sie zwischen Schönheitsoperationen und anderen den Körper verändernden Praktiken, zum Beispiel der früheren chinesischen Praxis des Einbindens der Füße von Frauen. Der Unterschied, so Hayek, liege darin, dass Schönheitsoperationen durch eine spezifische Konstellation aus Fremdeinwirkung auf den Körper und gewünschter Unsichtbarkeit des Ergebnisses charakterisiert seien. Sie führte dann aus, dass sich in zeitgenössischen Gesellschaften die Werte von Gesundheit und Schönheit immer mehr annäherten und Schönheit, ähnlich wie Gesundheit, als Normalzustand angenommen würde, um dessen oft künstliche Herstellung immer mehr Aufwand getrieben werden müsse. Schließlich zeigte sie anhand medizinisch üblicher Unterscheidungskriterien zwischen Schönheits- und Wiederherstellungsoperationen, dass auch ärztlicherseits Schönheitsoperationen eine projektive, auf das „Normale“ gerichtete, und keine retrospektive, auf das „Kranke“ abzielende Erwägung zugrunde liegt, was wiederum die These von der Herstellung von Natürlichkeit untermauert.

Der Vortrag von *Sarah Dangendorf* (Bremen) trug den Titel „Wa(h)re Schönheit. Zu Identitäten und Körperpraktiken junger Mädchen in der frühen Adoleszenz“ und stellte Grundüberlegungen zu einem Dissertationsprojekt der Referentin vor. Dieses widmet sich, mit Schwerpunkt auf den beiden Bereichen Ernährung und Bewegung, Mädchen der Altersgruppe von 10–13 Jahren und untersucht, inwieweit auch schon vor der Pubertät Identitäten durch Umgang mit Schönheit und Körper – und Stereotype der Erwachsenenwelt darüber – konstruiert werden. Sie ging zunächst auf den Topos der Arbeit am eigenen Körper in der Postmoderne ein und verdeutlichte, dass im Identitätsbildungsprozess Jugendlicher gesellschaftliche Stereotype besonders wenig in Frage gestellt werden, da Reflexivität Identitätsbildung erschweren würde. Sie zeigte dann, wie „Dünn-sein“ in Magazinen und Zeitschriften einer Zielgruppe ab etwa 12 Jahren als zentraler Aspekt von Frau-Sein und Attraktivität nahe gebracht wird. Auch führte sie aus, dass aufgrund der körperlichen Entwicklung Jugendlicher eine Figurveränderung durch Sport, wie in dieser Literatur ebenfalls durchgehend angeregt, eigentlich nicht praktikabel ist. Es erscheint, dass eine von solchen Stereotypen unbelastete Körpererfahrung kaum möglich ist – inwieweit das auch aus der Sicht der Zielgruppe der Fall ist, soll Dangendorfs weitere Arbeit zeigen, welche sich in methodischer Hinsicht einer Mischung aus Gruppendiskussionen, Leitfadeninterviews und Medienanalyse bedienen wird.

Der dritte thematische Abschnitt des Arbeitstreffens stand im Zeichen ethnographischer Methoden im medizinisch-therapeutischen Umfeld. *Bernd Rieken* (Wien) begann mit einem Beitrag zu „Aberglaube‘ und Magie im psychiatrischen und psychotherapeutischen Kontext. Vom Nutzen der Volkskunde für die psychoanalytische Praxis“. Er ging detailliert auf die psychoanalytische Behandlung einer Osteuropäerin ein, in welcher ihm Wissen und Intuition aus dem Bereich der Volkskunde entscheidend halfen, neben der Kindheitserfahrung der Patientin auch ein umfangreiches Vorstellungsnetz von Magie, Hexerei und Verfluchung, Zauber und Gegenzauber in ihrem sozialen Umfeld zu erkennen. Dieses stellte sich als ein wichtiger Grund für die Panikattacken heraus, wegen derer die Patientin sich in Behandlung begeben hatte. Rieken zeigte auch, wie das herkömmliche Vokabular der Psychiatrie und die ihm zugrunde liegenden standardisierten Definitionen die komplexe soziokulturelle Realität seiner Patientin nur unzureichend in Kategorien wie „Wahn“, „Paranoia“ oder „schizoide Störung“ hätte fassen können. Zusammenfassend stellte er fest, dass ethnologisch-volkskundliches Wissen den Analytiker gerade im interkulturellen Bereich vor allzu rascher Pathologisierung schützen und ihm helfen kann, in tiefere Bereiche der Vorstellungswelt von Patienten vorzustoßen. Abschließend problematisierte er anhand des vorzeitigen Abbruchs der besprochenen Behandlung aber auch die Frage, inwieweit divergierende Werte der Ich-Stärke oder Gruppenorientierung in unterschiedlichen Kulturen die psychoanalytische Arbeit, besonders auch mit Übertragungen, erschweren.

Der Vortrag von *Nicholas Eschenbruch* (Freiburg) trug den Titel „Keine Modelleinrichtung‘ – Ethische und ethnographische Probleme mit dem Pflegealltag eines Altenheimes.“ Er basierte auf ethnographischen Tagebüchern, welche der Referent im Rahmen einer anderen Forschung als methodische Übung über einen kurzen Einsatz als Hilfspfleger in einem Altenpflegeheim verfasst hatte. In einem ersten Abschnitt wurde dargestellt, wie in der Pflegepraxis des besagten Heimes den Patientinnen unmöglich gemacht wurde, ihre Individualität zu erhalten, indem alle persönlichen, individuellen Dinge und Handlungen der Pflegeroutine unterworfen wurden. Ein zweiter Abschnitt lenkte den Blick auf die schwierige Situation des Pflegepersonals und versuchte, anhand des Begriffes der Überforderung eine mögliche ethnographische Perspektive auf ethisch-moralische Missstände in der Altenpflege und anderswo zu eröffnen. Abschließend wurde das grundsätzliche Dilemma erörtert, das eine Ethnographie des (Pflege-)Alltags der eigenen Gesellschaft darstellt, welcher per Definition dem Forscher wenig Erzählenswertes bietet, dennoch aber eine anthropologische Grundsituation par excellence darstellt, und dessen ethnographische Erforschung, in der Pflege und anderswo, deshalb ein wichtiges Forschungsanliegen darstellt.

Den ethnographischen Abschnitt der Tagung beschloss ein Vortrag von *Ange-lika Ramsperger* (Bremen) mit dem Titel „Einbezug der Lebenswelt in die physiotherapeutische Befunderhebung und Therapieplanung. Ein Fallbeispiel auf der Grundlage des Bobath-Konzeptes“. Ramsperger stellte Material aus ihrer Tätigkeit

als Lehrkraft für Physiotherapie vor und zeigte, wie die gesamte Lebenswelt des Patienten, und somit zahlreiche soziokulturelle Faktoren, in ein sinnvolles Gesamtkonzept von Befunderhebung und Behandlung einfließen sollten. Sie illustrierte das nach einer Einführung in die physiotherapeutische Befunderhebung nach dem Bobath-Konzept zunächst durch Vorstellung unterschiedlicher Perspektiven auf die Anatomie („objektive“, „funktionelle“ usw.), und dann mittels umfangreichen Videomaterials über die Aktivitäten eines behinderten Kindes in einem Integrationskindergarten und deren therapeutische Unterstützung.

Der letzte Vormittag des Treffens stand schließlich im Zeichen des Themas Prävention und Therapie im gesellschaftlichen Umfeld. Er begann mit einem Beitrag von *Anke Lipinsky* (Bonn) zu „Rauchen – zwischen Krankheit und Kultur“. Lipinsky stellte zunächst die volkskundliche Literatur zum Thema vor, ging auf generelle Topoi und Entwicklungslinien der Geschichte der Genussmittel ein und leitete dann zu aktuelleren Untersuchungen über, welche sich etwa der Frage nach dem Rauchen als Drogenritual oder interaktive soziale Handlung widmen. Ziel ihrer Dissertation wird es sein, mittels einer gesundheitsorientierten Körperforschung eine bessere Integration kulturwissenschaftlicher und medizinischer Perspektiven auf das Thema zu versuchen, zu diesem Zweck sind besonders Interviews über das Rauchverhalten von Ärzten und Lehrern geplant.

„Biographische Relevanz einer Krebserkrankung – subjektives Erleben und öffentliche Zuschreibung“ hieß der letzte Vortrag der Tagung von *Astrid Seltrecht* (Wiesbaden/Frankfurt a. Main). Argumentiert wurde darin aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive, dass eine Krebsdiagnose keinesfalls, wie es der öffentliche Diskurs nahe legt, zwangsweise zum bestimmenden Element biographischer Verarbeitung und biographischer Erzählungen betroffener Frauen werden muss. Gezeigt wurde dies anhand der Lebensläufe zweier Frauen, welche das Diagnoseereignis ganz unterschiedlich verarbeiteten. Seltrecht folgerte, dass eine deutliche Diskrepanz zwischen dem Fokus auf Akutsituationen, wie er in den Medien vorherrscht, und der alltäglichen Lebenserfahrung von Betroffenen besteht, in der die Diagnose nicht zwangsläufig das biographisch bestimmende Moment wird.

*Eberhard Wolff* (Zürich/Basel) beendete die Tagung mit einer Zusammenfassung der thematischen Schwerpunkte und arbeitete noch einmal ihre diesmal besonders gelungene enge Verknüpfung miteinander heraus. Er wies auch rückblickend darauf hin, dass viele in früheren Jahren eingeforderte neue Perspektiven inzwischen zum Standard der Forschung geworden zu sein scheinen (Perspektive der „Hilfsberufe“ und der Patientinnen, Alltagsorientierung, Interdisziplinarität u.ä.) und dass eine selbstverständliche Weite der Ansätze trotzdem – oder gerade deshalb – eine durchaus sehr „volkskundliche“ Tagung hervorgebracht habe. Das Arbeitstreffen endete mit der Feststellung, dass dies wohl darauf verweise, dass die Forschungsrichtung Medizin und Gesellschaft innerhalb des Faches Volkskunde/Europäische Ethnologie zum zehnten Jubiläum des Netzwerkes selbstbewusst geworden sei.

Die Ergebnisse des Arbeitstreffens, herausgegeben von Rainer Alsheimer und Roland Weibezahn, werden wie in den vergangenen Jahren in der Reihe „Volkskunde und Historische Anthropologie“ der Universität Bremen erscheinen.

Freiburg

NICHOLAS ESCHENBRUCH

**„Performing Policy – Enacting Diversity“.  
European Summer Carnivals in Comparative Perspective**

*Colloquium am Institut für Europäische Ethnologie  
der Humboldt-Universität zu Berlin, 13. – 15. Mai 2005*

Der Berliner Karneval der Kulturen fand in diesem Jahr zum 10. Mal statt. Anlässlich dieses Jubiläums diskutierten am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin Aktivist\*innen und Sozialwissenschaftler über urbane Sommerkarnevals als lokale, europäische und globale Phänomene. Das Colloquium organisierten *Michi Knecht* (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin), *Levent Soysal* (Kadir Has University Istanbul) und Studierende des Instituts für Europäische Ethnologie; die Veranstaltung wurde von der Fritz Thyssen Stiftung, dem Goethe-Institut, der KMA Antenne und der Niederländischen Botschaft in Berlin unterstützt. Beim Vergleich des Notting Hill Carnivals (London), des Rotterdamer Zomercarnevals, der Zinneke Parade (Brüssel) und weiterer Karnevals stand für die aus ganz Europa und Amerika angereisten Teilnehmer die Frage im Mittelpunkt, welche Möglichkeiten der Teilhabe die sommerlichen Großstadt-Spektakel bieten und welche Praxen der Repräsentation sich dort beobachten lassen. Das Colloquium öffnete sich dem interessierten Publikum in einer Abendveranstaltung, bei der europäische Sommerkarnevals vorgestellt und ihre besondere Stellung „zwischen Party und Politik“ diskutiert wurden.

Wo ähnelt sich die Positionierung der Karnevals im gesellschaftspolitischen und historischen Kontext, welche Unterschiede lassen sich beobachten? Trägt das theoretische Konzept „Karneval“, das Liminalität, das heißt räumlich wie zeitlich beschränkte Möglichkeit zur Grenzüberschreitung betont, hier überhaupt noch – oder sollten der Karneval der Kulturen und seine Partnerveranstaltungen besser als urbane „Marken“ untersucht werden, die ein Maximum an kultureller Vielfalt bieten und den inszenierten Beweis erfolgreicher Integration antreten wollen? – in diesem Sinne skizzierte *Michi Knecht* die übergreifenden Fragen, mit denen sich das Colloquium beschäftigte.

Anschließend an die Begrüßung durch *Wolfgang Kaschuba* (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin) verglich *John Borneman* (Princeton University) in seinem Auftaktvortrag „Inversion, Difference and Multiculturalism in European Carnival“ die Inversionen privater und öffentlicher Rituale in Europa und den Vereinigten Staaten. Dabei kritisierte er, dass die Überbetonung der Liminalität dieser Rituale den Blick für ihren prozessualen Charakter trübe. Öffentliche Rituale wie Sommerkarnevals und Events, zu denen auch die Berliner Love Parade zähle, dienten als Fetisch einer allumfassenden Inklusivität, deren magische Vereinnahmung eines unhinterfragten „Anderen“ kaum gesellschaftliches Veränderungspotential in sich berge. Borneman zufolge offenbaren öffentliche Rituale das jeweilige Politikverständnis der sie hervorbringenden (demokratischen) Gesellschaft. Er diagnostizierte eine „politics as/of non-engagement“, die urbane Sommer-Events zelebrierte und scheinbar unüberbrückbare Differenzen unhinterfragt hinnähme. Borneman zog in Zweifel, dass urbane Sommerkarnevals sich zur Herstellung sozialer Integration in Europa eignen – und legte so das Fundament für einen äußerst lebendigen Austausch zwischen Aktivisten und Wissenschaftlern. Die in der regen Diskussion in Anschluss aufgeworfenen Fragen wiesen voraus auf die folgenden Vorträge: Was bewirke der Karneval in den Akteuren, wenn er die von ihm postulierten Botschaften nicht mit Inhalt zu füllen vermöge? Welchen Einfluss hat z. B. die formale Staatsbürgerschaft auf die Partizipation von Migranten?

Im ersten Teil des Colloquiums, „From Centre to Periphery and Back. The Expansion of the Carnealesque“, problematisierte zunächst *Patricia Alleyne-Dettmers* (Universität Hamburg) aus postkolonialer Perspektive den Zusammenhang von Migration und Karneval und lenkte den Blick auf das ihm innewohnende Macht- und Emanzipationspotential. *Philip Scher* (University of Oregon) wies auf die Warenförmigkeit von Ethnizität hin und betrachtete europäische Sommerkarnevals als einen urbanen „Service“ und Beleg erfolgreicher Integrationsleistungen. *Paul McLaren* (Shademakers Carnival Club, Bielefeld) thematisierte zum einen die durch die künstlerische Karnevals-Praxis entstehenden globalen Verflechtungen, verdeutlichte zum anderen auch das für Aktivisten und die Community entstehende Identifikationspotential mit sozialen und historischen Spannungsfeldern. *Keith Nurse* (University of the West Indies) bezog sich auf Wallersteins Konzept von „geoculture“ und plädierte für einen Wechsel der historischen Perspektive: Machtstrukturen und -beziehungen sollen offengelegt und der Weg des Karnevals „von der Peripherie ins Zentrum“ nachgezeichnet werden. Die Beiträge hoben die ästhetische und gesellschaftliche Produktivität des Karnevals als kulturelle Form und seinen Ausbreitungswillen gerade mit Blick auf die historischen Zusammenhänge besonders hervor. Sie zeigten, wie die Akteure innerhalb der durch die jeweilige Gesellschaft gesetzten Grenzen Spielräume nutzen.

Der zweite und umfangreichste Teil der Veranstaltung, „Spectacles of Identity. Expressive Culture in Urban Public Space“, vergegenwärtigte, dass eine strenge

Trennung zwischen künstlerisch-karnevalistischer Praxis und ethnologischer Forschung obsolet ist. Zunächst befasste sich *Anne Raulin* (CNRS Paris) mit der Metapher des „urbanen Theaters“ und verfolgte die Umdeutung der symbolischen Geographie Paris am Beispiel der chinesischen Neujahrsparade auf den Champs-Élysées, über die anschließend ein Film gezeigt wurde. *Regina Bittner* (Stiftung Bauhaus Dessau) stellte am Beispiel künstlerischer, partizipativer Eingriffe aktuelle Möglichkeiten und Formen der Produktion eines öffentlichen urbanen Raumes in der postindustriellen Stadt dar. *Ruth Tompsett* (Middlesex University London) entwarf am Beispiel der visuellen Ausdrucksformen die Geschichte des Notting Hill Carnivals als eine gesellschaftlich folgenreiche und deshalb umkämpfte Identitätspolitik sozialer Randgruppen in London.

Studierende des Instituts für Europäische Ethnologie präsentierten danach die unter dem Titel „Plausible Vielfalt“ (Panama-Verlag) erschienenen Ergebnisse ihres Forschungsprojekts, bei dem sie sich mit den Praxen und sozialen Milieus des Berliner Karnevals der Kulturen befassten. *Marcel De Munnynck* (Zinneke Parade Brüssel) stellte die Zusammenarbeit von Künstlern und Stadtbewohnern und die strukturellen Setzungen bei der Brüsseler Zinneke Parade vor – *Gré Ploeg* von der Rotterdamer Stichting Zomercarneval kommentierte und warf zugleich die Frage nach den konkreten Zielen der jeweiligen Karnevals sowie nach ihrer Zukunft auf.

Unter dem Titel „Affirming ‘Unity in Diversity’. Affective Europeanness and Emergent Forms of Participation and Regulation“ schilderte im nächsten Veranstaltungsteil zunächst *John Eade* (Roehampton University) den Zusammenhang zwischen der Revitalisierung innerstädtischer Räume und urbanen Spektakeln. Anschließend verdeutlichte *Lionel Arnaud* (Université de Rennes), wie Ethnizität bei und durch Karnevals und Paraden zu einer Form symbolischen und kulturellen Kapitals wird, das eine spezifische Kulturindustrie entstehen lässt. Karnevals werden so zu einem internationalen Event, dessen Organisation sich in der Konkurrenz mit Veranstaltungen anderer Städte professionalisiert. Dass Karnevals auch Aushandlungsort und Ausdrucksmittel von Europäisierungsprozessen sind, illustrierten *Timo Cantell* (Sibelius Academy) und *Aykan Erdemir* (Middle East Technical University Ankara) am Beispiel der „Night of the Arts“ in Helsinki und des Hacibektas Festivals in Zentralanatolien. *Timo Cantell* zeigte, wie aus Helsinkis Inszenierung als „Europäische Stadt“ ein Konflikt zwischen Populärkultur und als „EUropäisch“ imaginiertes Hochkultur folgt. *Aykan Erdemir* betonte das komplexe Gefüge politischer und religiöser Stimmen, die ein Sommerfestival zulässt, und lenkte so die Blicke auf die wirksamen Mechanismen von Einschluss und Ausschluss.

Bereits dieser kursorische Überblick offenbart die Vielfalt an Themen und Fragestellungen, die im Laufe des Colloquiums aufgegriffen und diskutiert wurden. *Dorothy Noyes* (Ohio State University) führte die facettenreichen Diskussionen in der abschließenden Runde „Carnivals and Spectacles: Comparison, Transfer and the Circulation of Form revisited“ virtuos zusammen und verortete urbane Spekta-

kel im Spannungsfeld zwischen neoliberalen Tendenzen und emanzipatorischen sozialen Bewegungen ('Reclaim the city!'). Sie machte darauf aufmerksam, dass urbane Karnevals neue Herausforderungen an die Ethnologie stellen: Hier gebe es kein Geertz'sches *deep play*, das decodiert werden könnte. Die Sprache des Karnevals müsse auch von Organisatoren, Teilnehmern und Besuchern selbst zunächst erlernt werden, denn die Akteure könnten nicht auf gemeinsame soziale Erfahrungen zurückgreifen. So tendierten diese urbanen Spektakel dazu, sich zu touristischen Kulturfestivals zu entwickeln – nicht Liminalität, sondern ein liminoides Erlebnis werde geboten. *Alexa Färber* (Humboldt-Universität zu Berlin) wies auf die Bedeutung urbaner Sommerkarnevals für das spezifische Profil von Städten hin und situierte Karnevals im Kontext einer großstädtischen Praxis des Vergleichs: Metropolen profilieren und messen sich in und durch solche Spektakel. Im Vergleich werden professionelle Organisatoren ebenso wie Konsumenten zu Experten, ihre urbane Expertise dient ihnen als soziales Distinktionsmerkmal.

Das Colloquium bewies eindrucksvoll, wie fruchtbar der Austausch zwischen Praktikern und Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen sein kann, wenn sie – wie hier – geschickt um ein Thema herum gruppiert werden. *John Bornemans* Vortrag bildete den Auftakt zu kontroversen Diskussionen, in denen sich Beispiele über und von Aktivisten und ihre Verortung in einem größeren sozialen und kulturellen Kontext die Waage hielten. Die ersten Geräusche und Musikketzen, die vom Karneval der Kulturen zum Berliner Institut für Europäische Ethnologie herüber klangen, luden die Teilnehmenden und Gäste dazu ein, sich mit den gewonnenen Anregungen und Einblicken in die Geschichte und Gegenwart urbaner Sommerkarnevals in Bielefeld und Lyon, Paris und London nun in Berlin der Praxis zuzuwenden.

Berlin

KERSTIN POEHLIS

## „Reale Forschung“ im Geiste der Brüder Grimm

*Laudatio auf Rolf Wilhelm Brednich aus Anlass der Verleihung  
des Brüder Grimm-Preises der Philipps-Universität Marburg  
am 3. Juni 2005*

Es gibt Wissenschaftler, die sind für ihr Fach ein Glücksfall. Sie setzen Maßstäbe, hinter die es kein Zurück gibt; sie entwickeln Perspektiven, die wegweisend sind; sie leben und strahlen eine Wissenschaftlichkeit aus, bei der man sofort weiß, wofür ein Fach einsteht, wofür es gut und nützlich ist – in opportuner Laudationslaune möchte ich sogar sagen: warum man ohne dieses Fach aufgeschmissen wäre.

Es gibt also Wissenschaftler, die geben einem ganzen Fach Halt und Schwung, die verstehen zu motivieren, ja zu begeistern; die haben einen Ruf, der weit über die Grenzen ihres Faches und Landes hinausreicht, der von internationaler Tragweite ist. Wenn dann hinzukommt, dass diese Ausstrahlung nicht nur den akademischen Elfenbeinturm, sondern auch ein breites Publikum erreicht, dann haben wir allen Grund, eine Metapher zu verwenden, mit der in derzeitigen Hochschuldebatten höchste Anerkennung signalisiert wird: dann haben wir allen Grund, von einem 'Leuchtturm' zu sprechen. Als eine solche Kapazität ehrt die Philipps-Universität Marburg heute den Göttinger Volkskundler und Kulturwissenschaftler Rolf Wilhelm Brednich mit dem Brüder Grimm-Preis.

Rolf Wilhelm Brednich, geboren 1935 in Worms, hat ursprünglich, wie nicht wenige unserer bedeutenden Fachvertreter, Schulmeister werden wollen. Ob daher sein pädagogisches, didaktisches Geschick rührt? – 1962 hat er das Erste Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern Germanistik, Geschichte, Evangelische Theologie abgelegt. Schon zwei Jahre zuvor aber, da war er kaum 24 Jahre alt, ist er in Mainz von einem Volkskundler promoviert worden, dessen Ruf und Rang unverblasst ist, von keinem Geringeren als dem berühmten Erzählforscher und Marburger Grimm-Preisträger von 1985, Lutz Röhrich, der zu unserer Freude heute bei uns sein kann.

Mit der Dissertation nun hat Rolf Wilhelm Brednich sogleich die internationale Bühne betreten. Die Arbeit ist in der renommierten Reihe des internationalen Erzählforscherverbandes in Helsinki erschienen, den *Folklore Fellows Communications*. Bis heute vermag das Thema der Dissertation lebhaftere Assoziationen zu wecken: „Volkserzählungen und Volksglaube von den Schicksalsfrauen“. Das sind „vielfach göttlich oder halbgöttlich gedachte Wesen, die meist in der Dreizahl an die Wiege des Neugeborenen treten und [...] ihre Urteile über das zukünftige Geschick des Kindes abgeben“.<sup>1</sup>

Rolf Wilhelm Brednich ist, den „Schicksalsfrauen“ sei Dank, nicht in den Schuldienst gegangen, sondern er hat seine wissenschaftliche Karriere fortsetzen können – zunächst für kurze Zeit als Assistent an der „Akademie der Wissenschaften und der Literatur“ in Mainz und dann, von 1962 an für längere Zeit, als Hauptkonservator am „Deutschen Volksliedarchiv“ (DVA) in Freiburg im Breisgau. In einer solchen Forschungseinrichtung zu arbeiten kann man nur jedem jungen Wissenschaftler wünschen: Rolf Wilhelm Brednich hat in Freiburg die gehörige intellektuelle Ruhe und Gediegenheit gefunden für eine erste lange Phase intensiver Produktivität.

Im Zentrum dieser Schaffensperiode steht die Arbeit gleichsam an der Monumenta der deutschen Volksliedforschung, an dem 1935 von John Meier begründete

---

1 *Rolf Wilhelm Brednich: Volkserzählungen und Volksglaube von den Schicksalsfrauen* (=FF Communications, No. 193). Helsinki 1964, S. 222.

ten und bis heute auf zehn Bände angewachsenen epochalen Editionswork „Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien“. Rolf Wilhelm Brednich hat von Band fünf an daran mitgearbeitet und alsbald seinen Ruf als grandioser Rechercheur und Kenner der Quellen, als Editor und Kommentator der profundesten Art begründet. Hauptverantwortlich zeichnet er für die Herausgabe des sechsten Bandes (zwei Halbbände, 1974 und 1976), der Balladen zur Liebesthematik enthält, eine Thematik, mit der sich der Preisträger auch weiterhin intensiv beschäftigt hat. Ich werde darauf zurückkommen.

Unter den editorischen Arbeiten aus dieser Zeit hat vor allem die zweibändige Ausgabe „Deutsche Volkslieder“ Aufsehen erregt, 1965 und 1967, zusammen mit Lutz Röhrich. Es handelt sich übrigens um den ersten großen Publikumserfolg des Preisträgers: Insider sprechen von einem „Verkaufsschlager“. Hinzu kommt die dreibändige Ausgabe „Gottscheer Volkslieder“ (1969 bis 1984, zusammen mit Zmaga Kumer und Wolfgang Suppan), die das gesamte Liedrepertoire dieser ehemaligen deutschen Volksgruppe in Slowenien dokumentiert. Hinzu kommt die Herausgabe von Liedhandschriften.

Über diese vielfältigen Editionen hinaus hat sich Rolf Wilhelm Brednich vor allem durch zwei Initiativen um die Volksliedforschung verdient gemacht: zunächst 1964 durch die Wiederbelebung des „Jahrbuchs für Volksliedforschung“ und dann 1973/75 durch die Herausgabe des zweibändigen, über 1500 Seiten starken „Handbuchs des Volksliedes“, zusammen mit Lutz Röhrich und Wolfgang Suppan. Das Jahrbuch ist bis heute gewissermaßen das Zentralorgan der Volksliedforschung in Deutschland, und Brednich hat es dazu gemacht. Das Handbuch, das ist das bis heute wichtigste Grundlagen- und Übersichtswerk der Volksliedforschung. Rolf Wilhelm Brednich hat die Artikel „Schwankballade“ und „Erotisches Lied“ beigetragen. Er ist also der Liebesthematik treu geblieben; darüber hinaus hat er seine Aufmerksamkeit erstmals ausführlich auf die komischen Aspekte der Volksdichtung gerichtet, auf eine Thematik, die er bis heute erforscht, etwa in Aufsätzen und Büchern über Witze und über „Humor im Cyberspace“, wovon wir gleich eine Kostprobe erhalten werden.

Allein schon mit seinen editorischen Grundlagenarbeiten, seinen schier unermüdlichen Quellenforschungen, seiner Entdeckerfreude und seinem Entdeckerglück hat sich Rolf Wilhelm Brednich wie kaum ein anderer auf zentralen Forschungsgebieten der Brüder Grimm hervorgetan und Herausragendes geleistet. Überdies aber steht der Preisträger mit seinen methodischen und gedanklichen Ansätzen, so möchte ich sagen, in bester Grimmscher Tradition, nämlich, um mit Jacob Grimm zu sprechen, in der Tradition der „realen forschung“. Diesem Ansatz geht es darum, zuerst und in der Hauptsache die Phänomene zu betrachten, zu beschreiben und zu würdigen, ohne sie gleich in großen theoretischen Entwürfen aufzuheben, und das heißt ja nicht selten: zum Verschwinden zu bringen. Im Gegensatz zu den Systemdenkern, so Jacob Grimm, bereite ihm „nichts größeres vergnügen“, als alles, „was in der form unbeholfen, dem inhalt nach stückhaft

erscheint“, „als das verlorne und ungerecht verkannte wieder in verdientes Licht zu ziehen“.<sup>2</sup>

Ich habe den Eindruck, als sei es dieses Grimmsche Vergnügen, das Rolf Wilhelm Brednich bei seiner Arbeit empfunden hat und bis heute empfindet, wenn er etwa Lieder und Erzählungen, die in Form und Inhalt nicht selten 'unbeholfen' und 'stückhaft' erscheinen, aufzeichnet und würdigt. Dass ihm das Vergnügen bereitet, das merkt man seinen Kommentaren und Texten durchaus an, nicht zuletzt deshalb sind sie auch ein Lesevergnügen.

1973 hat sich Rolf Wilhelm Brednich in Freiburg bei Lutz Rörich habilitiert. Ein zweibändiges Standardwerk ist dabei herausgekommen: „Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts“. Es geht um die Frühgeschichte der Massenmedien, um Fragen der Produktion und Distribution von Volkspoesie, um das Lied als Ware. Hier und in nachfolgenden Arbeiten hat Brednich der Lied- und Erzählforschung immer weitere sozialwissenschaftliche Horizonte eröffnet. Außerdem entwickelt er medien-, kommunikations- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Ikonographische Arbeiten kommen hinzu, Studien zu Liedillustrationen, zu populären Holzschnitten der Frühen Neuzeit, zu Liedpostkarten und Sprichwortbilderbögen.

Schließlich folgen längere Auslandsaufenthalte, mit denen Rolf Wilhelm Brednich zugleich methodisches und thematisches Neuland betritt. Zwischen 1975 und 1982 hat er im Auftrag das *National Museum of Man* in Ottawa in vier Feldforschungsprojekten die Kultur der Mennoniten und Hutterer im westlichen Kanada untersucht. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Pionierarbeit: Rolf Wilhelm Brednich ist, zusammen mit seinem Kollegen und Freund, dem früh verstorbenen Marburger Kulturwissenschaftler Peter Assion, der Begründer der modernen volkskundlichen Auswanderer- und Überseeforschung.

Als Außerplanmäßiger Professor am Freiburger Volkskundeinstitut ist Rolf Wilhelm Brednich seit 1973 intensiv in der Lehre tätig, kann Studienprojekte durchführen etwa zu Comic Strips, zu Tourismus und Regionalkultur, zu Natur und Kultur in der „bedrohten Erholungslandschaft Schwarzwald“. Und in dieser Zeit sind es vor allem auch die Studenten, von denen Rolf Wilhelm Brednich starke Resonanz erfährt. Die 1970er Jahre sind ja gewissermaßen die Sattelzeit der Ökologiebewegung gewesen, verbunden mit lebhaftem Interesse am Volksvermögen, seinem kritischen Potential, seinem zersingenden Witz, seinen Bocksgesängen. Für diese Protestkultur, die am Kaiserstuhl und in Freiburg eine Hochburg hatte, wurde das Volksliedarchiv in der Silberbachstraße alsbald zu einer Art archivarischem Gral; denn hier lagert gleichsam der Hort des Volksvermögens, der Schatz

---

2 *Jacob Grimm*: Über die Alterthümer des Deutschen Rechts. Antrittsvorlesung, gehalten in Berlin am 30. April 1841. In: *Ders.*: Kleinere Schriften, Bd. 3. Berlin 1890, S. 545–551; hier: S. 549 f.

der Volkspoesie, aus dem sich die jungen Liedermacher, Protest- und Folksänger reichlich zu bedienen wussten. Rolf Wilhelm Brednich hat diese Bewegung kritisch begleitet, hat ihr mit Beiträgen und Ausstellungen über Bänkelsang, Kolporteur, Straßenmusik wissenschaftliche Grundlagen vermittelt, und er hat sich offenkundig gefreut über die, wie er damals schrieb, „Wiederentdeckung verschütteter demokratischer Traditionen im deutschen Volkslied“.<sup>3</sup> Auch mit dieser Freude, möchte ich meinen, hat er den Brüdern Grimm alle Ehre gemacht.

Ob die Brüder Grimm jedoch an der Anthologie erotischer, ja „derberotischer“ Lieder, die Rolf Wilhelm Brednich 1979 für den Fischer-Verlag besorgt hat, ihre Freude gehabt hätten – da bin ich nicht sicher. Bei allem Publikumserfolg: für einen festlichen Rahmen wie den heutigen sind Zitate daraus nicht geeignet, auch wenn Rolf Wilhelm Brednich ausdrücklich empfohlen hat, Lieder wie das vom „Wirtshaus an der Lahn“, um beim Lokalen zu bleiben, fröhlich zu rezitieren und nachzusingen. Übrigens: Bei allem Vergnügen an Volksliedern, zumal an ‘ungerecht verkannten’ – nur selten, so wird kolportiert, habe Rolf Wilhelm Brednich in öffentlicher beziehungsweise halböffentlicher Runde selbst gesungen, vornehmlich wohl auf Exkursionen und im Kreis der internationalen SIEF-„Kommission für Volksdichtung“ [Volksballade], der er seit ihrer Gründung 1966 bis 1983 vorgestanden hat, zusammen mit dem ebenso langjährigen Generalsekretär, Jürgen Dittmar. Im Hinblick auf erotische Lieder aber ist zu sagen: Wer heute im Geist beziehungsweise auf den Gebieten der Brüder Grimm arbeitet, der wird kaum ihrem Geschmack und Gutdünken folgen, vielmehr wird er das Direkte, Derbe, Drastische der Volkspoesie ohne Retuschen und Beschönigungen gewärtigen und würdigen.

1981 ist Rolf Wilhelm Brednich auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Universität Göttingen berufen worden. Damit beginnt für ihn eine Phase geradezu sagenhafter Produktivität, die zugleich eine Phase internationaler Anerkennung und Hochachtung ist. Wieder kann ich nur die wichtigsten Stationen und Arbeiten würdigen.

Wer meint, der Preisträger sei allein auf den Gebieten der Lied- und Erzählforschung ausgewiesen, der irrt sich gewaltig. In Göttingen publiziert er weiterhin zur Auswandererforschung, zur Brauch- und Glaubensforschung, zur Biographieforschung. Besonders wichtig ist ihm die Bild- und Medienforschung, die am Göttinger Institut mit dem Schwerpunkt „kulturwissenschaftlicher Film“ eine solide Basis unterhält. Maßstabsetzend für diese Forschungsrichtung ist Brednichts Beitrag über das „Göttinger Straßenleben im 18. Jahrhundert“ anhand von Bildquellen. Brednich glänzt darüber hinaus mit Arbeiten zur Sachkultur, zum Handwerk und zum Museum. Ein Grundlagentext auf dem Gebiet der Alltags- und Regionalkultur-

---

3 Rolf Wilhelm Brednich: Vorwort. In: *Ders.* (Hrsg.): *Erotische Lieder aus 500 Jahren. Texte mit Noten und Begleit-Akkorden.* Frankfurt a. Main 1979, S. 7–11; hier: S. 10.

forschung ist der opulente Band über das „Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“, den Brednich 1984 zusammen mit Peter Assion veröffentlicht hat. Insgesamt zeichnet sich Brednichts Œuvre durch eine enorme Breite aus.

Dann aber folgt ein Meilenstein für die inhaltliche Positionierung unseres Faches im ganzen: 1988 gibt Rolf Wilhelm Brednich den „Grundriss der Volkskunde“ heraus, das ist das bis heute wichtigste Handbuch zur Einführung in unser Fach, das inzwischen in dritter Auflage erschienen und auf über 700 eng bedruckte Seiten angewachsen ist. Das zunächst Erstaunliche ist, dass Rolf Wilhelm Brednich es vermocht hat, an die 30, zum Teil sehr unterschiedliche Wissenschaftlerpersönlichkeiten auf diesen Band einzuschwören. Diese Leistung spricht für seine hochgradig ausgeprägten integrativen Fähigkeiten, für seine unprätentiöse, aufmerksame, hilfsbereite Art, mit der er sogar eigenwillige Kollegen für die gemeinsame Arbeit für das Fach einzunehmen vermag. Diese Leistung spricht aber vor allem auch für den Ruf und Rang dieses Mannes, mit dem zusammenzuarbeiten eine Freude und eine Ehre ist.

Über den „Grundriss“ hinaus veröffentlicht Brednich in dieser Zeit eine Reihe profunder Beiträge zu Quellen und Methoden, Forschungsgebieten und Wissenschaftsgeschichte unseres Faches. Ich muss mich auf die Nennung von wenigen Titeln beschränken: „Oral History“, „Stand und Perspektiven des ethnologischen Films“, „Alltagskultur als Forschungsaufgabe“, Beiträge zur Geschichte der Volkskunde an der Universität Göttingen, insbesondere über die prägenden Erzählforscher Will-Erich Peuckert und Kurt Ranke.

Bevor ich zum Abschluss auf das seit 1981 zentrale Forschungsgebiet des Preisträgers zu sprechen komme, die Erzählforschung, möchte ich nicht versäumen, seine Verdienste um unser Fach in institutioneller Hinsicht wenigstens kurz zu würdigen: Von 1991 bis 1999 ist Rolf Wilhelm Brednich Vorsitzender unseres Fach- und Dachverbandes, der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“, gewesen. Unter den zahlreichen Anregungen und Leistungen Brednichts in dieser Funktion ist *eine* ganz besonders herauszustellen, und das ist die Reorganisation unseres Faches in den neuen Bundesländern. Vor allem die Rostocker Volkskunde, das Wossidlo-Archiv, verdankt dem Preisträger vieles. Hinzu kommt sein Einsatz als Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), als Gutachter für die Volkswagenstiftung sowie als langjähriger Herausgeber der *Internationalen Volkskundlichen Bibliographie* (IVB), dem wichtigsten Spiegel des volkskundlich-ethnologisch-kulturanthropologischen Schaffens in Europa und darüber hinaus.

Gleichzeitig hat sich der Preisträger um die *regionale* Positionierung des Faches verdient gemacht. Für die niedersächsische Volkskunde ist er zum Spiritus rector geworden, als er 1983 die Gründung der „Volkskundlichen Kommission“ für dieses Bundesland initiierte, deren Vorsitzender wurde und die Herausgabe der zugehörigen Zeitschrift und Schriftenreihe übernahm. Und was bei allen internationa-

len, nationalen und regionalen Verpflichtungen dazukommt und gar nicht genug zu loben ist: Rolf Wilhelm Brednich hat sich stets intensiv um den Nachwuchs gekümmert, um seine überaus zahlreichen Studenten und Doktoranden. Nicht selten hat er ihnen beim Start ins Berufsleben behilflich sein können; mit anderen Worten: Er hat nicht eben wenige Absolventen 'untergebracht'.

Ich komme zu dem seit 1981 wichtigsten Forschungsgebiet des Preisträgers, das ich mir, wie man es mit Höhepunkten wohl macht, für den Schluss aufgehoben habe. Es ist das Forschungsgebiet, auf dem Rolf Wilhelm Brednich, ungeschmälert aller sonstigen Verdienste, Leistungen vollbracht hat, die beim nationalen und internationalen Fachpublikum höchste Anerkennung genießen und mit denen er dann auch beim breiten Publikum Aufsehen erregt hat –: die Erzählforschung.

Zunächst ein quantitativer Superlativ: Brednichts inzwischen auf fünf Bände angewachsene Sammlung „moderner Sagen“ – Sie alle, meine Damen und Herren, kennen die Titel, die fast schon zu Redensarten geworden sind: „Die Spinne in der Yucca-Palme“, „Die Maus im Jumbo-Jet“, „Das Huhn mit dem Gipsbein“, „Die Ratte am Strohalm“, „Pinguine in Rückenlage“ – diese Sammlungen sind der größte Publikumserfolg in diesem Genre seit den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Die Auflage geht in die Hunderttausende, ja hat inzwischen die 1,5 Millionen-Marke überschritten; Teile sind ins Englische, Spanische, sogar ins Japanische übersetzt, einzelne Sagen sind verfilmt worden – mit anderen Worten: einen solchen Erfolg hat niemand erwartet, Rolf Wilhelm Brednich und seine Studenten, die sich vor allem am ersten Band intensiv beteiligt haben, selbst wohl am wenigsten.

Bei solchem Erfolg stellt sich Kritik nahezu zwangsläufig ein. Aber das muss Rolf Wilhelm Brednich nicht kümmern, schließlich hat er sich als erster im deutschen Sprachraum für diese kruden, gleichwohl 'ungerecht verkannten' Geschichten interessiert. Mag es Vorläufer in Skandinavien, England, Amerika gegeben haben – Rolf Wilhelm Brednich ist es gewesen, der diese internationale Forschung überhaupt erst wahrgenommen und für die deutsche Erzählforschung erschlossen hat. Er ist *der* Internationalist im Fach, und er ist der *early adaptor* dieser internationalen Forschungsrichtung in Deutschland.

Wenngleich es sich also um einen spektakulären Erfolg handelt, bleibt es durchaus und durchweg die stille, besonnene, nachdenkliche Art und Arbeit, die für Rolf Wilhelm Brednich kennzeichnend ist. Wenn ich seinen wissenschaftlichen Habitus in einem Wort zusammenfassen sollte, dann würde ich sagen: *understatement* ist das trefflichste Wort, verstanden als eine englische Form von Zurückhaltung und Aufmerksamkeit, von Höflichkeit, Stil und Toleranz, die entschieden und gleichwohl humorvoll die eigene Person der fachlichen Sache und Aufgabe zu verpflichten weiß.

Rolf Wilhelm Brednich hat der internationalen Sache und Aufgabe der Erzählforschung gedient, wie es vorbildlicher nicht hätte sein können; und er tut das ja

nach wie vor in dieser Mustergültigkeit. Seit 1982 bis heute ist er Hauptherausgeber der „Enzyklopädie des Märchens“, dieses, wie Helge Gerndt gesagt hat, „Flaggschiffes der Volkskunde“. Brednich selbst hat, ausgestattet mit höchster Sachkompetenz, einem geradezu enzyklopädischen Wissen, Artikel zu diesem Jahrhundertwerk der Erzählforschung beigetragen: Bänkelsang, Ballade, Bilderbogen, Bildquellen, Blitz – um nur seine Artikel zum Buchstaben B zu nennen.

Ebenfalls seit 1982 bis heute ist Rolf Wilhelm Brednich Mitherausgeber der Zeitschrift „Fabula“, die, abermals mit einer maritimen Metapher gesprochen, das Schulschiff der internationalen Erzählforschung ist. Wer immer sich auf diesem Gebiet in Europa und darüber hinaus profilieren möchte beziehungsweise sein Profil nachhaltig schärfen möchte, der kennt keine feinere Adresse als die „Fabula“. Die eigenen Arbeiten, die der Preisträger in der „Fabula“ und anderswo zur Erzählforschung beigetragen hat, sind Legion. Ich beginne erst gar nicht mit der Aufzählung. Ich möchte abschließend lediglich auf zwei Besonderheiten des Brednichschen Herangehens hinweisen, und das sind sein Pioniergeist und seine Unvoreingenommenheit.

Die Erschließung neuer Forschungsräume und Forschungsthemen – das nenne ich den Brednichschen Pioniergeist. Der Preisträger hat mit seinen Lied- und Erzählforschungen frühzeitig dem osteuropäischen Raum besonderes Interesse gewidmet. Er ist dann unmittelbar nach 1989 mit Studenten nach Ostdeutschland gefahren, um dort Erzählungen und nicht zuletzt Trabi-Witze zu sammeln. Darüber hinaus hat er als einer der ersten die religiöse Auswandererszene in Nordamerika, die Mennoniten und Hutterer, besucht und untersucht – ganz abgesehen davon, dass er und seine Frau, Brigitte Bönisch-Brednich, inzwischen selbst eine Art Auswandererleben führen. Derzeit arbeitet Rolf Wilhelm Brednich sozusagen als europäischer Pionier, nämlich als *Honorary Research Fellow* am *Stout Centre* der *Victoria University Wellington*, Neuseeland.

Die Aufmerksamkeit für das in Form und Inhalt Unbeholfene und Stückhafte, aber auch für das Schräge, Aberwitzige und Delikate der Volksdichtung wie des Alltagslebens – das nenne ich die Brednichsche Unvoreingenommenheit. Grimms Geschmack wäre das wohl nicht gewesen, diese derben Lieder, diese kruden Geschichten, diese faulen Witze, aber es ist doch der Grimmsche Geist, der, so möchte ich sagen, in diesen Forschungen präsent ist und der sein stilles Vergnügen daran findet, 'ungerecht verkannte' Lieder, Geschichten und Witze wieder in 'verdientes Licht zu ziehen'.

Die Philipps-Universität Marburg ehrt heute einen Wissenschaftler, der auf den Forschungsbieten der Brüder Grimm Herausragendes geleistet hat und, da habe ich keinen Zweifel, weiter leisten wird. Rolf Wilhelm Brednich versteht es in glänzender Weise, einerseits in der Tradition der Brüder Grimm zu arbeiten und andererseits diese Tradition mit neuen Fragestellungen, Perspektiven und Methoden zu bereichern. – Lieber Herr Brednich, zwar wird kolportiert, dass Sie selten sängen;

*Berichte*

allerdings wird auch kolportiert, dass Sie bei Gelegenheit hinreißend Witze zu erzählen verstünden. Die Gelegenheit ist da – wir freuen uns auf Ihre Festrede.

Marburg

HARM-PEER ZIMMERMANN